

Archäologie vermitteln – Die Eingabe «Les Palafittes» als UNESCO-Weltkulturerbe: Ein Anstoss zur Weiterentwicklung der Publikumsprogramme in Archäologiemuseen

2010 setzte der Bund das Projekt der prähistorischen Seeufersiedlungen «Les Palafittes» auf die «Liste indicative» des UNESCO-Weltkulturerbes. Die Eingabe konzentriert sich auf einen einmaligen Fundkomplex und ist ein wichtiges kulturelles Alleinstellungsmerkmal. Die Fundstellen sind eine dezentrale Ansammlung von herausragenden, aber kaum sichtbaren Bodenfunden.

Neben der Konservierung der Fundstellen wird deren touristische Vermarktung eine grosse Herausforderung sein für das Weltkulturerbe. Die scheinbar einfachste Lösung wäre, ein neues Museum beziehungsweise ein oder mehrere Informationszentren auf die Beine zu stellen, die die Ruinen «zum Leben» erwecken. Diese «einfache» Lösung ist jedoch sehr kostenintensiv und hätte in einer Schweiz der kantonalen Kulturhoheit viele Hürden zu überspringen: An welchem See, an welchem Moos oder in welcher Stadt müssten diese zu stehen kommen? Noch komplexer wird die Sache, wenn einzelne Kantone für ein Museum bezahlen müssten, das nicht auf eigenem Hoheitsgebiet gelegen ist. Die rein kantonale Lösung beschränkt sich darauf, dass jeder Kanton die Vermittlung selbständig in die Hand nimmt, wie dies der Kanton Luzern am Rand des Wauwilermoos letztes Jahr begonnen hat. Nachteil dieser Lösung ist die kostenintensive Aufsplitterung der Bemühungen, um auf das Welterbe aufmerksam zu machen. Die Lösung ist auch nicht sehr kundenfreundlich, da sie die Besucher zwingt, in der ganzen Schweiz herumzureisen und an jedem Ort doch nur einen Happen vorgesetzt zu bekommen. Zudem besteht die Gefahr, dass die kantonalen Informationspunkte sich wenig voneinander



unterscheiden und wegen knapper Ressourcen auch unter der nationalen Wahrnehmungsschwelle bleiben. Jeder Ort zeigt Funde der Jungsteinzeit. Die kaum wahrnehmbaren kulturellen Unterschiede sind für Laien wenig attraktiv.

Archäologiemuseen in der Schweiz

In der Schweiz ist es undenkbar, dass eine einzige Stadt – wie beispielsweise Wien in Österreich – 40 % aller Museumsbesuche generiert. Die kantonale Kulturhoheit fördert die Konkurrenz zwischen den Kantonen und Kommunen. Sie führte zu einer unglaublichen Vielfalt und einer reichen Museumslandschaft. In welchem Land ist es möglich, dass eine Stadt wie Luzern mit knapp 70 000 Einwohnern zwei Kunst-

museen, zwei Naturmuseen und mehrere Museen mit historischer Ausrichtung aufweist? In den letzten 20 Jahren ist diese Konkurrenz an Grenzen gestossen, was am Beispiel der Archäologiemuseen aufgezeigt werden kann. Auf das ganze Land verteilt vermitteln zahlreiche Museen frühgeschichtliche Themen und Funde. Es bestehen verschiedene Museumstypen. Die grossen kantonalen Museen in Bern, Basel und in kleinerem Ausmass in Genf und Lausanne, sowie das Schweizerische Nationalmuseum in Zürich bieten einen Überblick von der Frühgeschichte bis zum Zusammenbruch des Römischen Reiches oder sogar bis ins Frühmittelalter. Das Museum in Bern beispielsweise berichtet auf seiner Homepage stolz, dass

Die 2009 neu eröffnete permanente Ausstellung im Landesmuseum Zürich präsentiert in konzentrierter Form die wichtigsten Objekte der Archäologie. Ein grösseres Gewicht soll die Frühgeschichte im geplanten Anbau erhalten.

es Funde von europäischer Dimension ausstellt. Trotzdem sind die Ausstellungen von mittlerer Grösse (Ausstellungsfläche von einigen 100 m²) kaum eine Reise wert, ausser für überdurchschnittlich Interessierte. Als nationale Zentren, die die Seeufersiedlungen in den Mittelpunkt stellen, eignen sie sich nur beschränkt. Aus der jeweiligen Sicht der Museen sind die Ausstellungen einzigartig, von aussen betrachtet unterscheiden sie sich aber nur im jeweiligen Fundort, als ob die Bewohner von Seeufersiedlungen oder die Kelten Berner, Basler, Zürcherinnen gewesen wären.

Die Zufälligkeit der Ausstellungsorte erschwert den Überblick und die gesamtheitliche Sicht auf die jeweiligen Epochen, was auf Kosten der Attraktivität geht. Dazu kommt, dass archäologische Ausstellungen dazu tendieren «objektivierte» Anordnungen zu sein, die die Einordnung dem Publikum überlassen. Einem Laienpublikum erschliesst sich kaum, was die Ausstellungsmacher aussagen wollen. Ausnahmen waren die Ausstellung der Kelten im Bernischen Historischen Museum, das als roten Faden immer wieder aufzeigte, dass sich die Kelten von Völkern südlich der Alpen inspirieren liessen



oder das Musée Romain in Lausanne-Vidy, das in seinen Ausstellungen Bezüge zu heutigen Fragen herstellt. Mehr zu wünschen wäre, dass sich die Fachkollegen an der Subjektivität einer Ausstellung reiben, wie es bei der neuen permanenten Ausstellung im Landesmuseum in Zürich geschehen ist.

Das Beispiel Laténium Neuenburg

Einen pragmatischen Weg gehen beispielsweise die Kantone Thurgau, Zug, Neuenburg sowie die Stadt Biel. Sie gründeten oder erneuerten ihre archäologischen Spezialmuseen. Das Musée Schwab konzentriert sich mit attraktiven Ausstellungen auf ein Publikum von Biel und Umgebung. Die Museen in Frauenfeld und Zug präsentieren sich vor allem als Dienstleister für die Schulen des Kantons, denen attraktive Vermittlungsangebote offeriert werden. Der Kanton Neuenburg hat mit dem Laténium in den letzten Jahren das wichtigste und modernste Archäologiemuseum geschaffen. Die Lage am Neuenburgersee, der Einbezug der Landschaft, die Nähe zu einer der wichtigsten Fundstellen Europas der Eisenzeit und die ästhetisch gelungene Gestaltung haben ein hervorragendes architektonisches Ensemble geschaffen. Trotz dieser unbestreitbaren Qualitäten sind die Neuenburger in die Betriebs- und Inhaltsfalle getappt. Die Grösse der permanenten Ausstellung von 2200 m², der temporären Ausstellung von 300 m² und der drei Hektaren grosse archäologische Park suggerieren nationale Bedeutung. Das Museum tritt in der

Die Ausstellung «Le rideau de röstigraben» im Musée Romain in Lausanne zeigte 2006, dass auf schweizerischem Territorium schon in vorgeschichtlicher Zeit kulturelle Unterschiede bestanden. Das Museum interpretierte diese vor allem als Bereicherung.

Deutschschweiz aber kaum in Erscheinung. Für Kinder hat es wenig Beteiligungsmöglichkeiten. Der Park vor dem Museum wird kaum bespielt. Die Präsentation des Museums ist elitär gestaltet und schliesst ein breites, nicht studiertes Publikum tendenziell aus. Im Mittelpunkt der Ausstellung steht ein römisches Schiff, das in der Nähe gefunden wurde. Verständlicherweise zeigen die Archäologen stolz, was sie gefunden haben. Zu wenig sind aber die möglichen Erwartungen des Publikums in die Überlegungen eingeflossen. Am Seeufer würden eher Seeufersiedlungen gesucht, oder dem Namen des Museums gemäss ein Mittelpunkt der späten Eisenzeit erwartet. Die einmaligen und geheimnisvollen Funde von La Tène gehen in der Präsentation fast verloren. Sie machen betreffend Anzahl und szenografischer Umsetzung nur einen Bruchteil der Gesamtpräsentation aus. Das Museum nutzt sein

Der thematische Höhepunkt des Laténiums, die Funde von La Tène, versteckt sich in einigen sachlich gehaltenen Vitrinen. Einzige Auszeichnung ist die kunstvoll gestaltete Lichtinstallation.





Die Hydria von Grächwil im Historischen Museum Bern zeugt vom Kunstsinne und den weitläufigen Beziehungen der Kelten: Das Prunkgefäss, hergestellt in Tarent um 570 v. Chr., ist einer der Höhepunkte des Museums.

Alleinstellungsmerkmal wenig. Welches Museum zeigt schon eine Fundstelle (und trägt deren Namen), die einer gesamten europäischen Kulturperiode ihren Namen gab?

Absprache und Konzentration

Der Aufsplitterung der musealen Präsentationen archäologischer Themen könnte mit einer Steuerung von Seiten des Bundes begegnet werden. Effektiver wäre eine verstärkte Absprache unter den Beteiligten selber. Beruhend auf Freiwilligkeit, könnte sie die Bedürfnisse sowie die Stärken vor Ort stärker miteinbeziehen. Eine Möglichkeit, um der Archäologie grösseres Gewicht zu geben, wäre die Realisierung von grossen Sonderausstellungen, wie sie das Bernische Historische Museum in den letzten Jahren gezeigt hat und auch nach dem Direktorenwechsel weiter veranstalten will. Eine Ausstellung über die Pfahlbauer ist in den nächsten Jahren geplant. Aus der Sicht des Publikums wäre zudem eine Spezialisierung der Museen, oder sogar ein Verzicht auf die Präsentation einzelner Epochen sinnvoll. Die Mittelsteinzeit könnte beispielsweise hauptsächlich in Schaffhausen, im Museum zu Allerheiligen gezeigt werden, die Kelten im Laténium. Das Landesmuseum

in Zürich konzentrierte sich auf die Jungstein- und Bronzezeit. Die Konzentration ermöglichte die Schaffung klarer Alleinstellungsmerkmale mit nationaler Ausstrahlung als Kompetenzzentren der Vermittlung. Die sich in der Realisierung befindende Archäologie-Ausstellung im Historischen Museum in Basel, die auf einer Fläche von knapp 250 m² die Zeit von Frühgeschichte bis Mittelalter abdecken will, ist eine wenig effektive Lösung. Basel könnte mit seinen keltischen Funden in einem anderen Museum wirksamer Werbung machen für den Stadtkanton, die frei werdende Fläche stattdessen für die knapp bemessene Präsentation der mittelalterlichen Schätze gewinnen. Die Verhandlungspartner der Kantone können auf den positiven Erfahrungen der Zusammenarbeit der verschiedenen archäologischen Institutionen in der Schweiz aufbauen. Als Beispiel sei die Zusammenarbeit zwischen den kantonalen archäologischen Diensten und Universitäten erwähnt, die sich beim Graben und Auswerten der Funde die Arbeit teilen.

Inspiration und Unterhaltung – aber vor allem Wirkung

Das Laténium hat den schwierigsten Weg zu gehen. Es müsste die Ausrichtung seiner Angebote über-

prüfen. Die adäquatere Präsentation der Bedeutung des Fundorts sowie die schweizweite Vermarktung seiner Angebote, um auch Besucher aus der Deutschschweiz anzusprechen, würden die Attraktivität des Museums steigern. Die grösste Herausforderung dabei scheint dem Autor die Präsentation der Funktion des Flussübergangs bei La Tène zu sein. Die Ausstellungsmacher sollten sich nicht auf eine Vitrinenpräsentation von Funden beschränken, sondern müssten eine szenografische Interpretation der Funktion des Fundorts realisieren. Die Spekulation um die Funktion des Ortes ist voller Dramatik, Emotion und Geheimnissen, alles, was eine spannende Ausstellung ausmacht.

Die archäologischen Ausstellungen in der ganzen Schweiz sollten nicht nur Auslegeordnung sein, sondern verstärkt der Inspiration dienen, über die heutige Zeit nachzudenken. Die Präsentation der Jäger- und Sammlerzeit könnte etwa Fragen nach der materiellen Sicherheit aufwerfen, Ausstellungen zur Jungsteinzeit den Umgang mit der Natur thematisieren. Zudem müssten diese Ausstellungen vermehrt unterhalten und Möglichkeiten der Aktivität bieten. Die interkantonalen

Absprachen können auf den Möglichkeiten des dichten Eisen- und Autobahnnetzes aufbauen, denn jedes dieser Schwerpunktmuseen wäre in kurzer Fahrt erreichbar, was sie zu attraktiven Ausflugsorten macht. Die Spezialisierung von einem oder zwei der grösseren Museen auf die Pfahlbauerthematik würde die Schaffung eines überregional wahrnehmbaren Zentrums ermöglichen, wo die Besucher sich einen Überblick zum Inhalt des Welterbes verschaffen könnten. Die anderen Museen könnten, wo sinnvoll, die Rolle von Informationszentren für jeweils spezifische Fundstellen übernehmen. Eine verstärkte Konzentration und publikumsgerechte Interpretation würden dem Weltkulturerbe «Palafittes» und den anderen archäologischen Fundkomplexen die Bedeutung zumessen, die ihnen gebührt. Die Schweiz gewänne einen neuen kulturellen Fokus, der über die Kantons-, aber vor allem über die Landesgrenze hinausstrahlen könnte. *Kilian T. Elsasser*

Die Ausstellung im Musée d'Art et d'Histoire in Genf wurde 2009 neu gestaltet. Die modern anmutende, ästhetisch gelungene Präsentation ist zu klein, um Besucher von weit her anzuziehen.

